

Südamerika; Kolumbien, Venezuela und Zentralamerika; Mai, Juni, Juli 95

Kolumbien empfinden wir von Anfang an als totaler Gegensatz zu den vorhergehenden Andenländern. Irgendwie sind sich die Menschen bewusst, dass ihr Land im Ausland einen schlechten Namen genießt und deshalb überaus freundlich. Egal in welcher Situation, immer wird uns bereitwillig geholfen oder Auskunft gegeben, das Land überzeugt uns schnell. Von der Grenze führt eine sehr kurvenreiche Bergstrasse mit bestechender Aussicht via Pasto und Popayan nach San Agustin. Da wollen wir hin, um die bekannten Indioruinen zu besichtigen.



Wie die Marabus in der Wüste. Eine Lampe spenden und dann Vollgas geben

Die Strasse Popayan - San Agustin überquert die Zentralkordilliere durch den Dschungel. Es ist bergiges Guerillaland, daher wird diese Verbindung nicht unterhalten, denn die Strassenarbeiter sind effektiv Anschlägen ausgesetzt. Auch wir haben eine Panne. Während dem Ausweichen von einem Schlagloch der Grösse einer Badewanne, rutscht mir der Bus in den Strassengraben. Der VW steht knapp vor dem umkippen. Vorsichtig steigen wir aus, um die Lage zu analysieren. Die Situation ist ernst, aber nicht hoffnungslos. Die Guerillabewegung in dieser Gegend hat zwar zur Zeit Friedensgespräche mit der Regierung und dadurch Waffenstillstand, aber ob das auch der letzte Kämpfer weiss, ist mehr als fraglich.



Die kritische Situation im Guerillagebiet

Der Wagen sitzt auf und ist nur durch herausziehen flottzukriegen. Wir greifen also zu Spaten, Brett und Seilzug. Wie üblich ist in solchen Situationen natürlich gerade kein Baum im richtigen Abstand und nachdem wir alle umliegenden Büsche mit der Winde ausgerissen haben, beschliessen wir, auf den nächsten Wagen zu warten. Es ist uns beiden nicht mehr wohl bei der Sache, denn die Dämmerung bricht langsam herein und immer noch kein Auto in Sicht. Kurz vor der totalen Dunkelheit erfüllt Motorengeräusch die Luft. Ein Kleintransporter erscheint, aber ohne unser Gestikulieren zu beachten fährt er vorbei. Asi rennt ihm hinterher und schreit sich die Lungen aus dem Leib, dann bleibt er endlich stehen, weil er erkennt, dass wir Touristen und nicht Terroristen sind. Ein nicht unerheblicher Unterschied. Sofort setzt er zurück und hängt uns an. Nach dem ersten Zug ist unser Bus wieder fahrtüchtig und wir sehr erleichtert. Natürlich haben uns diese Leute nicht umsonst helfen müssen und ein paar Peso für einen Kasten Cerveza wechseln den Besitzer.





San Agustin mit seinen Indianer Skulpturen

Kolumbien ist manchmal anstrengend, aber schön

Gegen Mitternacht kommt endlich das erste namenlose Kaff in Sicht, welches sich für eine Übernachtung eignet. Am nächsten morgen inspiziere ich den Wagen, um die Schäden dieser harten Fahrt festzustellen. Der Stabilisator ist gebrochen und die Traggelenke der Vorderachse machen sich durch schlagendes Spiel bemerkbar. Fahren ist aber noch problemlos möglich, so dass die Reparatur bis zu einer vertrauenswürdigen Werkstatt verschoben werden kann.

Wir erreichen San Agustin und die Ruinen mitten im Urwald gefallen uns. Wir fühlen uns um 1000 Jahre zurückversetzt. Hinter jedem Riesenfarn oder enorm dicken Baum lauert eine indianische Skulptur auf ihre Entdeckung. Der Ausflug hat sich trotz der Strapazen der Anfahrt gelohnt.

Auf dem Weg nach Bogota lasse ich in Neiva die nötigen Reparaturen vornehmen. Der Meister der VW Werkstatt sieht sich die Schäden an und sofort geht es los. Ersatzteile sind leider nicht vorrätig, was aber durch Können und Improvisation ausgeglichen wird. Der Stabilisator wird sauber geschweisst. Federstahl ist zwar von der Belastung her zum Schweißen nicht geeignet, aber zu meinem Erstaunen hält die Naht, wie die Zukunft zeigen wird, einige tausend Kilometer. Die Traggelenke werden ausgebaut, zusammengepresst und frisch verkanntet. Selbstverständlich müssen diese reparierten Teile bei Gelegenheit ausgetauscht werden, aber wenigstens ist der Wagen wieder halb gesund und fahrtüchtig.

Das berühmte Bogota empfinden wir angenehm und haben nicht die geringsten Probleme. Natürlich hängt dies auch damit zusammen, wie man sich eventuellen Dieben präsentiert. Unser fensterloser VW ist dabei ein entscheidender Faktor, denn es können keine Wertsachen erspäht werden und dadurch sinkt die Versuchung enorm. Der erste Gang in dieser riesigen Stadt führt uns in das legendäre Goldmuseum. Die kolumbianische Nationalbank, zu welcher das Museum gehört, kauft noch heute alle Goldfunde zum doppelten Goldpreis auf. Durch diese sehr clevere Massnahme entstand das Museum überhaupt. Der grösste Teil der früher einmal geraubten Grabschätze fand so den Weg ins Museum. Bogota gefällt uns, ich besichtige auch das Militärmuseum und finde die verschiedensten Waffen. Darunter ein SIG Sturmgewehr mit viel Holz dran. Erst nach langem hinschauen erkenne ich unser altes Stgw 57 wieder. Was das wohl in der kolumbianischen Armee zu tun hat?

Wieder einmal ist ein Besuch der Botschaft angesagt. Wir haben es uns zur Regel gemacht, jede Schweizer Botschaft, die unsere Reise kreuzt, aufzusuchen. Da lassen wir unsere Pässe kopieren, was die Ausstellung im Falle eines Verlustes sehr vereinfacht und dadurch das Verfahren verkürzt. Im weiteren können wir uns mit den aktuellsten Informationen bezüglich Sicherheit, sowie neuen Zeitungen eindecken. Während der ganzen Reise konnte ich so meine bevorzugte Weltwoche fast durchgehend lesen. Solche Kleinigkeiten werden plötzlich wichtig.



Impression aus Lateinamerika

Durch die Berge via Tunja und Bucaramanga erreichen wir Cucuta an der venezolanischen Grenze. Dies ist die letzte wirkliche Andenstrecke und wir sind nicht unglücklich, nach den vielen tausend Bergstrassenkilometer wieder einmal den 4. Gang benützen zu können.

In ganz Kolumbien begegnen uns immer wieder Radrennfahrer. Dies scheint ein absolut populärer Volkssport zu sein. Auch in kleinsten Dörfern wird Sonntags ein Rennen veranstaltet. Natürlich mit Servicefahrzeugen, die manchmal aufgrund ihres Zustandes mit dem Tempo der Fahrer nicht ganz Schritt halten können. Würstchenbuden, Bierstand und ein Rennstreckenclown halten die Zuschauer bei Laune. Die ganze Angelegenheit wird sehr ernst genommen, denn auch die Polizei ist zur Sicherung der Rennstrecke involviert und dröhnt mit lauter Sirene durch die Gassen.

Dank dem Visa, dass wir in Quito besorgt haben, gibt es keine Probleme an der Grenze. In San Cristóbal machen wir Halt um billig Ersatzteile und Reifen für unseren Lastesel einzukaufen. Per Zufall stosse ich auf einen VW Fanatiker aus der Oberschicht. Plötzlich ist die halbe High Society der 500000 Leute Stadt im Haus, um die Weitgereisten zu begaffen. Sogar ein Interview im lokalen Sender soll es geben, doch wir lehnen dankend ab. Solche Angebote gab es bisher schon einige, doch wir haben kein Interesse, danach im ganzen Lande bekannt zu sein. Der Sicherheitsvorteil, der unser unauffällige Bus bietet, wäre dann zunichte. Dafür decke ich mich in dem riesigen Lager des neuen Freundes mit Ersatzteilen ein.

Die Familie und ihr Bekanntenkreis sind Besitzer verschiedener Plantagen. Wir lassen uns den Anbau und die Verarbeitung von Kaffee, Kakao und Zucker zeigen und erklären. Für uns Schweizer, die solche Produkte meistens nur aus der Migros kennen, eine wertvolle Bereicherung. Zum Abschluss dürfen die Produkte in Form eines Festessens auch genossen werden. Ein saftiges Steak, Gemüse, Salat und Früchte, dazu Saft, Rum und Kaffee mit viel Zucker. Alles von der eigenen Farm. Der Zufall will es, dass genau auf diesem Grundstück das erste Öl Südamerikas gefunden und gefördert wurde. Es handelte sich um das zweite Bohrloch von ganz Amerika. Voller Stolz führt uns José, der Farmbesitzer zu der alten Pumpe, welche jetzt als Denkmal gilt. Öl werde nicht mehr gefördert, den die Distanz zum Meer sei zu weit, aber noch heute drückt das schwarze Gold von selbst an die Oberfläche und verwandelt den nahen Bach zur Brühe.

Bei dem ersten Tanken in Venezuela glauben wir, dass sich der Tankwart verrechnet hat und da wir es nicht nötig haben, den kleinen Mann zu betrügen, weisen wir ihn darauf hin. Er lacht uns an und meint: "No, no, el Gasolina esta gratis en Venezuela!". Tatsächlich, es hat niemand einen Rechnungsfehler gemacht, der Liter Benzin kostet 2.5 Rappen !!! Einmal

Volltanken 1\$! Das erklärt, warum es sich auch die untere Schicht leisten kann, mit einem alten US Strassenkreuzer, mit Big Block 7 Liter Motor, herumzufahren.



Kakaobohnen



Caracas



Hier fand ich einen Ersatzstabilisator
Südamerika der Norden und Zentralamerika

Durch die Llanos (sag Lianos) führt die Strasse über Barinas nach Caracas. Wieder eine grosse Stadt ohne Charme. Riesige Hochhäuser und Geschäftsviertel aber nicht viel, was das Touristenauge interessieren würde. Asi sucht verzweifelt die Spuren vom Pedro von Caracas mit seinen Ananas (nähere Infos zu diesem Lied sind bei Asis Mutter Anna einzuholen) und ich schaue mir in der Zwischenzeit das Transportmuseum an. Viele schöne alte Autos stehen am Regen und rosten vor sich hin, schade. Vorallem bei den Touristen sind die Venezolaner als unfreundlich und ruppig verschrien, dem können wir nicht beistimmen, unsere Erfahrungen sind durchwegs positiv. Vielleicht hängt dies damit zusammen, dass wir uns an die manchmal etwas ruppige Art der Latinos gewöhnt haben und es uns deswegen nicht mehr auffällt.



Farbenfrohes Maracaibo

Weiter gehts über Coro nach Maracaibo und der Küste entlang zurück nach Kolumbien. Das Gebiet zwischen Maracaibo und Riohacha in Kolumbien ist Guerillaland und voll von Kokapflanzungen. Viele Geschichten machen die Runde und diese 150 km durch den Dschungel sollen wirklich gefährlich sein. Es herrscht kaum Verkehr und wir sind erleichtert, als endlich Riohacha in Sicht kommt. Da unserem Bus die Touristengondel nicht anzusehen ist, haben wir auch keine Probleme und wieder einmal Glück gehabt.



Ein Nachtplatz bei der Feuerwehr

Santa Marta, Barranquilla und Cartagena heißen die Stationen in Kolumbien. Cartagena ist wahrscheinlich die schönste Kolonialstadt Südamerikas. Die ganze Altstadt ist original und gepflegt wie das Bundeshaus und der Bärenplatz. Was uns hier aber das Leben schwermacht, ist das tropische Klima. Der Schweiß fließt in Strömen und die Kleider kleben am Leib. Zu allem ist das Meer so warm, dass ich noch im Wasser schwitze. Trotzdem, der Besuch dieser Stadt mit den engen Gassen und der romantischen Laternenbeleuchtung nachts, lohnt sich auf jeden Fall. An diesem Ort treffen wir auch wieder einmal auf Touristen. Trotzdem sind die Preise normal und keinerlei Abriss stört die Freude. Viele andere Bastionen könnten sich an diesem Vorgehen orientieren, aber das ist nur ein weiteres Beispiel kolumbianischer Lebensart und Gastfreundschaft. Während unseres Aufenthaltes erlebten wir nicht ein einziges Klischee wie Mafia, Messerstechereien oder Verführung zu Drogen usw. Es ist auch nicht so, dass schon jeder dreijährige Kokain sniffte oder man dauernd von irgendwelchen Dealern angemacht wird. Drogen waren überhaupt in ganz Südamerika nie ein Thema.



Mal wieder nach Hause "abladen"

Hier in Kolumbien endet die Strasse Richtung Norden. Die Sümpfe des Darien Cap sind nicht zu überwinden und es bleibt nur ein Fremdtransport. Seit kurzem existiert eine reguläre Schiffsverbindung unter kolumbianischer Flagge zwischen Cartagena und Colon in Panama. Leider darf die Autofähre nach Panama aus politischen Gründen keine Autos mitnehmen. Nur von Panama nach Kolumbien ist es möglich. Der offizielle Grund ist das Übertragen von Viehseuchen, aber böse Zungen behaupten, dass die USA Angst vor Drogenschmuggel habe und deshalb die Verbindung nicht zulässt. Es seien zwar Verhandlungen im Gange, aber die USA werde sich wohl mit den Drogenbossen, die ihr Geld im eigenen Land investieren wollen, nicht einigen können. Der panamesische Konsul in Cartagena erklärt uns mit Bedauern, dass er leider keine Sondergenehmigungen zum Benützen der Fähre ausstellen könne. Jegliche Art von Geschenken würden auch nichts helfen.



Cartagena in Colombia

Nach langem Herumfragen stellt sich heraus, dass die Preisgestaltung der Frachtagenten auf der Panamalinie einer Art modernen Seeräuberei ähnelt.

Das Frachtflugzeug ist billiger als per Frachtschiff in einem Container. Alle Frachtfluglinien tanken natürlich in Venezuela, was die Kosten enorm beeinflusst. So verladen wir den VW in Barranquilla ins Frachtflugzeug und fliegen selbst gleichentags nach Panama. Als wir im Frachtterminal erscheinen und den Wagen abholen wollen, werden wir eines besseren belehrt. Unser Bus werde Panama einen Tag später erreichen als versprochen, da die Fracht über Bogota gegangen und dort hängengeblieben sei. Nach einigem Überreden bezahlt uns die Gesellschaft eine Hotelnacht im Continental, da wir ja unser Haus nicht haben und so auf der Strasse schlafen müssen, wir Armen! Natürlich geniessen wir das 4 x 2.5 m grosse Bett und den Fernseher. Den ganzen Abend schaue ich mir Baseball an und weiss jetzt auch woher die Hüte kommen.



Nur fliegen ist schöner und billiger als das Schiff

Der Bus kommt, von einem kleinen Kratzer auf dem Dach abgesehen, heil an. Aber wir trauen dem Frieden nicht. Nach 1 Stunde ist der Zoll erledigt. Da der VW eine Nacht in Bogota weilte, bestehen wir auf einer Durchsuchung mit dem Drogenhund, was aber der anwesende Zolloffizier nicht begreifen kann. Er habe jetzt den Wagen kontrolliert und alles sei in Ordnung. Nach einigen Diskussionen sieht er aber ein, dass wir keine Chance haben, wenn in Nicaragua bei einer Kontrolle mit einem Hund, Drogen gefunden werden. Dann lässt sich doch sein grosser Chef erweichen und gibt den Auftrag zur Wagenkontrolle an den Hundeführer weiter. Wir wollen einfach sicher sein, dass unser Wagen nicht in einen kolumbianischen Drogenkurier umgebaut worden ist. Sam, der Drogenschnüffler macht seine Arbeit perfekt und wir sind "clean" in Mittelamerika angekommen. Adios Südamerika. Keiner von uns möchte die "Erfahrung" dieses Kontinentes missen.

Der Wechsel von Süd nach Mittelamerika macht sich vorallem durch die penetrante Präsenz der USA bemerkbar. Panama ist so amerikanisiert, dass dieses Land ein Stern mehr auf der US Flagge sein könnte. Die Währung ist der Dollar, die Münzen sind dieselben wie in den USA, haben aber immerhin eine panamesische Prägung. Dies führt dazu, dass wir wieder einmal ein paar unserer US Dollar Travellerschecks ohne Währungsverlust tauschen wollen. Das Problem dabei ist, dass alle Banken mindestens 3% Kommission verlangen und höchstens bis 300\$ wechseln. Nach viel Ärger und Lauferei ist die Bargeldreserve wieder aufgetankt. In ganz Südamerika sind die Kreditkarten so verbreitet, dass wir mit diesem Plastikgeld überall tanken, bezahlen im Supermarkt oder am Bankomat Lokalwährung beziehen konnten. Reisechecks würden wir in diesem Teil der Welt keinem empfehlen.

Es wimmelt von US Bürgern in Panama. Die meisten arbeiten bei der Kanalgesellschaft oder sind als Soldaten irgendwo im Lande stationiert. Natürlich sind auch einige als Touristen hier, aber da der Durchschnittsami sein gelobtes Land selten freiwillig verlässt, ist diese Anzahl verschwindend klein.

Der Besuch des Kanals mit seinen riesigen Schleusen ist ein Muss. Die Anlage ist selbst für Asi sehr interessant. An zwei Stellen können die Touristen von speziellen Plattformen aus die Vorgänge an der Schleuse beobachten. Ozanriesen, die durch den Dschungel fahren. Eine ähnliche Situation beobachteten wir am Suezkanal, wobei dort die Wüste als Hintergrund noch fast eindrücklicher ist. Eine Durchfahrt kostet für einen Frachter ungefähr 200'000 Franken, da sind die Preise am Lötshberg doch günstiger, auch wenn der Vergleich etwas hinkt.





Am Panamakanal

Die Brücke de las Americas

Abends schlagen wir bei einer Tankstelle unser Lager auf. Plötzlich taucht aus dem nichts ein Einheimischer auf und will Panama Rex verkaufen. Bis wir kapieren, um was es geht, hat der Typ schon eine ganze Palette Drogen heruntergeleiert. Es ist schon unglaublich, in ganz Südamerika waren Drogen nie ein Thema und hier, wo die Dominanz der USA mit ihren harten Gesetzen unverkennbar ist und man sich sehr "westlich" gibt, hat die Wohlstandsgesellschaft auch schon ihren Müll produziert.



Wer will ein Schwein

Colon, die Stadt an der Karibikseite des Kanals ist so heruntergekommen, dass es schon wieder interessant ist. Die meisten Häuser stehen schief und bestehen aus Holzlatten und Wellblech, dazwischen geflickt mit aufgeschnittenen Oelfässer und alles in verschiedenen Farben. Für den Touristen ergeben sich in diesem Ghetto der Schwarzen viele unglaubliche Fotomotive. Dem Kanal entlang fahren wir zurück nach Panama City und überqueren die legendäre "Ponte de las Americas". Spätestens jetzt ist die nördliche Hälfte dieses Doppelkontinentes erreicht.





Colon am Karibikufer des Panamakanals

Der Zufall will, dass es Sonntag ist und Asi im Reiseführer von einem Indiomarkt in den Bergen liest. In der Hoffnung, vielleicht einen normalen Markt zu finden, nehmen wir die staubige Bergstrasse unter die Räder. Die Enttäuschung ist gross, es wimmelt von in Panama ansässigen Amis, welche ihre Dollars nur so um sich schmeissen. Alles ist absoluter Abriss, nur der obligate Hamburgerstand hat normale Preise.

Richtung Norden wird die Landschaft eintönig. Geradeaus das schwarze Asphaltband, rechts und links Dschungel mit ein paar Hügel. Kurz vor der Grenze zu Costa Rica treffen wir auf Schweizer Siedler, die uns einladen und bei denen wir solange diskutieren bis einfach kein Bier mehr vorhanden ist. Yolanda und Karl Brunner gehören zu der anzahlmässig äusserst kleinen Kategorie von Auswanderern, die es geschafft haben. Auf ihrem grossen Gut bauen sie Passionsfrüchte an, welche landesweit zu Speiseeis, Säften und Konfitüre verarbeitet werden. Auf seinem Land richtete Karl sich eine Landepiste ein, um mit dem Leichtflugzeug, das er als Bausatz gekauft hat, fliegen zu können. Der Junfernflug führte leider zum Absturz, so dass dieses Hobby zur Zeit kein Thema ist. Die beiden sind begeisterte Amateurfunker und haben Kontakt zur halben Welt.

Costa Rica ist ein bevorzugtes Ferienland der Schweizer. Viele sind auch ausgewandert und schlagen sich mit irgendwelchen Tourismusprojekten durch. An der Karibikküste, südlich von Puerto Limon besuchen wir eine kleine Schweizerkolonie, die erst seit kurzem besteht. Die Auswanderer versuchen, mit dem Anbau von biologischen Bananen ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Hut ab, wir spüren den alten schweizerischen Pioniergeist richtiggehend.

Dieses Land ist schon fast Europa, strenge Gurtentragepflicht und überall lauern Polizisten mit Radarpistolen. Zum Glück haben wir ein älteres ruhiges Auto und kommen nie in den Gefahrenbereich des Radars. In der Hauptstadt San Jose besuchen wir ein Projekt der schweizerischen Entwicklungshilfe. Die Arbeit hat den Inhalt, schweizerische Abgasnormen, mit Ausweis, Kleber usw, einzuführen. Entwicklungshilfe zur Bekämpfung der Luftverschmutzung ist sicher nicht alltäglich. Zu meinem Erstaunen handelt es sich aber um eines der wenigen Projekte, die wirklich Erfolg haben. Mechaniker wurden geschult und zu günstigen Konditionen mit Abgastestern ausgestattet. Dank Fernsehwerbung, in der sogar der populäre Präsident beim einstellen lassen seines Autos zu sehen ist, hat die Bevölkerung die Bestimmungen verbreitet akzeptiert. Auf meine Frage nach den Kosten, erklärt mir der Projektleiter, dass sich die Ausgaben sehr in Grenzen halten, da die lokalen Autoimporteure sich als Sponsoren sehr beteiligen. Klar, durch das Projekt bekamen sie auch gute Gratiswerbung. Durch den Erfolg angespornt, wollen die Schweizer diese Art moderner Entwicklungshilfe auch auf die umliegenden Länder Zentralamerikas ausdehnen.

Regenwald haben wir schon viel gesehen und so bietet Costa Rica ausser hohen Preisen nicht viel neues. Die bekannten Strände locken uns wenig, denn oft muss zu ihrem Erreichen ein Nationalpark durchquert werden, was jedesmal bis 20 US Dollar Eintritt pro Person bedeutet. Es hat alles seine Grenzen, so wichtig ist das Strandleben auch nicht. Mit solch schwachsinnigen Aktionen werden die Touristen bestimmt in Scharen angelockt! Neben diesen angeblich wunderbaren Pärken gibt es vor allem Ananasplantagen der Firma Dôle zu sehen.

Weiter nach Nicaragua, ein vom Bürgerkrieg schwer gebeuteltes Land. Die Spuren des Krieges sind zwar meist weggeräumt, aber genau das wirkt fremd. In der Hauptstadt Managua fragten wir nach dem Zentrum und der Mann sagt uns, wir seien mittendrin, nur die Häuser fehlen. Grosse neu gebaute Strassen, riesige Kreuzungen mit funktionierenden Ampeln, aber so gut wie kein Verkehr. Zwischen den parallel verlaufenden Strassen sind anstelle der Häuser Grünflächen vorhanden und man kann sich leicht vorstellen, was einmal war. In der Ferne sticht das neue Intercontinental gegen den Himmel. Per Zufall stossen wir auf eine "bessere" Gegend. Ein Einfamilienhaus neben dem andern, aber alle 3 Meter hoch mit Stacheldraht eingezäunt. Selbst der Markt versorgt die Bevölkerung nur mit dem nötigsten. Erinnerungen an den ehemaligen Ostblock werden wach. Ex DDR Lastwagen wie IFA und Robur dominieren das Strassenbild. Trotzallem haben die Menschen ihre Freude am Nationalsport nicht verloren. In jedem noch so kleinen Dorf ist ein Baseballplatz vorhanden. Gross und klein sind dauernd am spielen oder trainieren. Während der langen Jahre sozialistischer Führung blieb dieser Mannschaftssport, der ja auch beim grossen "Feind" USA von Bedeutung ist, erhalten.



Point of View aus Nicaragua



Nicaragua bedrückt uns, die Armut ist gross, alles ist so zerstört und zu sehen gibt es ausser ein paar halbwegs erhaltenen Kirchen wirklich nichts. Wir verlassen dieses heruntergewirtschaftete Land nicht ungern, denn die Leute verhalten sich Fremden gegenüber von distanziert bis aufdringlich und verstehen nicht, dass es uns unmöglich ist, Nicaragua durchzufüttern. Das Land braucht viel Zeit und fremde Hilfe, um wieder auf die Beine zu kommen und seinen Weg zu finden.

Honduras ist mein geheimer Favorit und ich wurde nicht enttäuscht. Das Land hatte nie unter Krieg oder Erdbeben zu leiden, was man deutlich merkt. Allerdings ist Honduras ein riesiges Auffanglager der politischen Flüchtlinge aus den umliegenden Ländern und Versorgungsladen der Guerilleros von Nicaragua, Salvador und Guatemala. Solche Probleme passen eigentlich gar nicht zu diesem ruhigen Land. Die Leute sind offen und freundlich. Wir lernen

viele kennen und die interessanten Gespräche freuen uns immer wieder. Vielleicht tragen die Bäckereien einwenig bei zum guten Bild, denn überall ist sehr gutes Brot zu kaufen und nicht nur diese Autowaschschwämme wie in den meisten vorangegangenen Staaten. Unser Speiseplan ist komplett auf Sandwiches und feine Patisserie ausgerichtet. Anscheinend lassen amerikanische Firmen viel in Honduras produzieren, denn in den Geschäften der Hauptstadt Tegucigalpa sind die Auslagen voll mit Ware "Made in USA", was aber bei den verlangten Preise unmöglich ist. Schon eher handelt es sich um abgezweigte Bestände für den lokalen Markt.

Im Westen, nahe der Grenze zu Guatemala, liegt Copán, die erste grosse Mayaruine, welche wir besuchen. Es muss schön gewesen sein, an diesem Ort zu leben. Die Ruinen sind in leicht hügeligem Gelände eingebettet und durch den dichten Pflanzenwuchs kaum zu sehen. Gärtner haben viel zu tun, damit der Urwald sich seine Beute nicht wieder holt. Die Anlage besticht durch Tempel und hohe Pyramiden, welche aus behauenen Steinen aufgeschichtet sind. Die Fahrt nach El Salvador führt durch ein malerisches Tal mit einem breiten Fluss. Später steigt die Strasse an und nach ein paar kleinen Pässen stehen wir an der Grenze.

El Salvador ist wieder ein Land nach dem Krieg, jedoch mit kaum Zerstörungen. Allerdings fühlten wir uns nicht recht wohl in diesem Land, so dass wir bald nach Guatemala weiterziehen. Die Armut, welche in Salvador herrscht drückt auf das Gemüt. Die Orte und Strassenränder sind voll von Kurzwarenhändlern, jeder will irgendwelchen Schund verkaufen. Ein untrügliches Zeichen, dass das Überleben hart ist, wenn von ein paar verkauften Früchten, oder einer Billiguhr alle drei Tage, der Lebensunterhalt bestritten werden muss. Gerade bei solcher Armut stechen die Paläste der Oberschicht wahnsinnig heraus und ich frage mich immer wieder, auf wessen Buckel solche Anlagen eigentlich finanziert worden sind. Wir haben sogar Mühe, einen Nachtplatz zu finden, Fremde sind eine nicht vertraute Erscheinung und bewirken Misstrauen.



Honduras

El Salvador selbst hat viele Parallelen zu Nicaragua. Der langjährige Bürgerkrieg ist vorbei, aber die Bevölkerung hat es noch nicht gemerkt. Die grosse Militärpräsenz deutet auf Unsicherheiten der Regierung hin. Wir werden nirgends angehalten oder ausgeraubt, obwohl zu diesem Thema viele Geschichten unter den Reisenden kursieren. Viel hält uns trotzdem nicht in diesem Land.

Die Grenze zwischen El Salvador und Guatemala ist eine totale Bürokratieblüte. An nicht weniger als 14 verschiedenen Schaltern müssen wir vorsprechen um aus dem einen Land heraus und ins andere hinein zu reisen. Das ganze läuft jedoch flüssig ab dank dem ca 10-jährigen Jungen, den ich als Führer engagiert habe. Er kennt jeden Beamten bei Vornamen und die hohen Herren respektieren den Knirps sogar. Die Lastwagenfahrer geben diesen Jungs ihre Papiere und sitzen, während diese ihre Grenzpassage erledigen an der Bar beim Bier. Die alte Weisheit der Überlandreisenden stimmt eben schon: je unbedeutender ein Land, desto aufwendiger die Grenzformalitäten.



Oelwechsel irgendwo in Mittelamerika

Der Pazifikküste entlang zieht sich das Band der Panamericana nach Norden. Wir fahren in die Nacht hinein und genießen den Untergang der Sonne. Durch die Dunkelheit leuchtet schon von weitem ein heller erhöhter Punkt. Er entpuppt sich als der Vulkan Cerro Negro. Das Helle sind orangefarbene Lavamassen und Ausbrüche in den Nachthimmel. Auf der einen Seite die Reste des Abendrotes, auf der anderen ein speiender Vulkan. Diese Eindrücke genügen uns für heute und vor einem Hotel finden wir das Nachtlager.

Guatemala überrascht uns mit einer totalen Farbenvielfalt. Fast unglaublich, wie farbenfroh die traditionellen Indios angezogen sind. Asi macht fast jeden Markt unsicher und selbst mich faszinieren diese Handelsplätze, da es vieles zu sehen und verschiedene Köstlichkeiten zu naschen gibt. Klar, der Dünnpfiff liess nicht lange auf sich warten. Asi schimpft und versteht es überhaupt nicht, dass ich den Tacos der beliebten Marktfrauen einfach nicht widerstehen kann. Sie meint, ich hätte seit der letzten Amöbenkur in Afrika nichts gelernt. Ich werde es schon überleben, Unkraut vergeht bekanntlich nicht.

Was uns aber beiden zu denken gibt und wir unsere Mühe damit haben, ist die "wunderbare Tradition der Indios" in diesem Land, denn die ist meiner Meinung nach ein Schema, aus dem keiner ausbrechen kann. Wenn sich das ganze Indioleben trotz aller westlicher Einflüsse des TV's und der vielen Touristen so komplett erhalten hat, muss ein ungeheurer Druck der Familie vorhanden sein. Wie sonst erklärt es sich, dass junge Frauen ausser in der Stadt, nie mit Jeans und T-Shirt herumlaufen. Alle tragen die langen, bunten Röcke, welche aber vom Schnitt her unmöglich für den Alltag sind. Es kommt mir vor wie die Moslemdamen mit ihrem Tschador. Mein Leben wäre so etwas nicht. Für die Touristen ist es allerdings sehr sehenswert und ganze Gruppen lassen es sich nicht nehmen, die Begräbnisprozession in der Kirche aus

nächster Nähe zu fotografieren und trauernden Indios voll anzublitzen. Bei solchem Verhalten schäme ich mich, Tourist zu sein.

Eine der besterhaltenen Kolonialstädte ist Antigua, die ehemalige guatemalteckische Hauptstadt. Da irgend einmal beschlossen wurde, die Hauptstadt an einen anderen Platz zu verlegen, geriet Antigua in Vergessenheit und wurde nicht verbaut oder sonstwie der Neuzeit angepasst. Das gefällt uns, wie auch allen anderen Touristen sehr gut. Die Indios in ihren Verkaufsläden sind zwar schon etwas abgebrüht vom Tourismus. Als wir an einem Stand nichts kaufen wollen, schreit die Marktfrau die ganze Gasse hinunter, dass da zwei Gringos kämen, die nichts kaufen. Nette Bräuche, ich muss schon sagen. Das hat aber den Vorteil, das wir uns die Auslagen ungestört anschauen können.



Waschtag in Antigua

Auffallend in diesem Land ist der hohe Alkoholkonsum. Noch in keinem Land sind uns so viele Besoffene begegnet, die tagsüber im Strassengraben liegen und ihren Rausch ausschlafen. In Guatemala herrschen Bürgerkriegszustände und wir vermuten, dass der Druck der Regierung auf die Menschen zu gross ist. Statt den Mund aufzumachen und das Risiko des spurlosen Verschwindens auf sich zu nehmen, greifen dann viele zur Flasche und ertränken die Unzufriedenheit. Natürlich gibt sich der Staat alle Mühe die Aktivitäten des Bürgerkriegs zu verschleiern, denn der Tourismus ist die Haupteinnahmequelle.



Policia de Guatemala





Wilde Touristen unterwegs

Guatemala City gefällt uns absolut nicht. Mit unfreundlichen Schweizer Botschaftsangestellten, die wieder einmal die Weisheit mit dem Löffel gegessen haben fängt es an, geht weiter mit teuren Parkplätzen, schlechtem Essen und unfreundlichen Menschen. Das Ganze untermalt mit hartem Abriss. Es gibt einfach Städte, die liegen einem nicht und da reist man besser schnell weiter.





Der VW Bus lernt schwimmen





Nach dem 2. Ölwechsel war das Motoren wieder schwarz und nicht weiss. Es geht weiter.

Auf dem Weg in den Nordosten des Landes fehlt plötzlich eine Brücke, der Fluss nahm sie mit und so müssen wir uns von einem Lastwagen durchziehen lassen. Selber fahren geht nicht, das Wasser ist 1 Meter tief und die Passage 500 Meter lang. Der Motor würde sofort Wasser ansaugen. Wir kleben alle Ritzen mit Band zu, ich steige zum Fenster hinein und Asi nimmt eine Personenfähre. Dann geht es los. Der Lastwagen fährt schön langsam und ich folge brav an seinem Heck. Alles geht gut und es dringt kaum Wasser ein bis 20 Meter vor dem rettenden Ufer die zwei Seile reißen und ich stehen bleibe, während der Lastwagen voller Angst, dass er selbst stecken bleibt, das Weite sucht. Sofort steige ich zum Fenster raus und halte den Bus an den Seilresten, denn unser VW scheint abzutreiben, da er durch den grossen Innenraum viel Auftrieb hat. Eine Stunde warte ich im Fluss bis uns ein Caterpillar rauszieht. Klar, dass mit der Zeit auch im Wageninnern der Wasserstand steigt und so haben wir ein Wohnmobil mit Swimming Pool oder eine fahrende Badewanne.

Zum Glück kommt der Pneuclader mit einer guten Kette zum anhängen vorbei, denn mit dem halben Meter Wasser im Wagen ist der Bus sicher 2 Tonnen schwerer. Als ich dann endlich wieder trockenen Boden erreiche und die Türen öffne, ergibt sich eine mittlere Sintflut um uns herum. Die Eingeborenen lachen sich halb tot und ich trinke erst mal ein Bier und lasse das Wasser abtropfen. Wenn wir den VW das letzte Mal nur mit "Brill gewaschen hätten, dann müsste ich jetzt nicht mehr abtrocknen"! Anschliessend ist zweimal Öl wechseln nötig, bis das Wasser komplett den Motor verlassen hat. Danach sieht das Öl wieder nach Öl aus und nicht mehr nach undefinierbarer weisser Brühe. Wir müssen bis Belize weiterfahren um dem Regen etwas zu entrinnen. In San Ignacio scheint wieder einmal die Sonne, so machen wir vor dem Friedhof eine riesige

Auslegeordnung, um all unsere Habseligkeiten zu trocknen. Das halbe Dorf strömt zusammen, weil die Leute glauben, es habe einer einen Flohmarkt eröffnet! Zum Glück spielt das Wetter einigermassen mit, alles trocknet gut durch und ist schnell wieder eingeräumt. Die Überschwemmung hatte auch ihr Gutes, denn so haben wir wieder einmal überall geputzt und festgestellt was wir so alles mit uns herumschleppen.



In Belize trocknen wir den Wagen aus.

Wir mussten uns abgrenzen, die Eingeborenen hielten uns für einen Marktstand.

Genau bei dieser fehlenden Brücke fängt auch die tropische Zone an, da wir von den Bergen wieder an die Karibik hinunterkommen. Der Schweiß fliesst und die Kleidung klebt an uns. Das ist jedoch kein Hinderungsgrund, die grosse Mayaruine von Tikal nicht zu begutachten. Mitten aus dem Dschungel ragen die Pyramiden heraus. Dies hat leider den Nachteil, dass die Grösse der Anlage nicht so wirkt wie ohne Bäume und schlecht erfasst werden kann. Trotzdem sind die einzelnen Bauten sehr eindrücklich.

Nach Tikal ist es nicht mehr weit zur Grenze von Belize. Dieses Land passt überhaupt nicht in die Vorstellung von Zentralamerika, denn die Menschen sprechen plötzlich englisch. Auch hat es hier auffallend viele Schwarze, ein kleiner Prozentsatz Indios und nur sehr wenige Weisse. Doch für uns am ungewöhnlichsten ist schon die Sprache. Da rackert man sich monatelang mit spanisch ab und plötzlich erwischt man sich immer wieder, dass man in spanisch anstelle eben englisch nach dem Weg oder der Tankstelle fragt. Wir haben Mühe umzustellen, mit den Schwarzen und Weissen gehts noch, aber soweit hat doch noch nie ein Indio eine Silbe englisch gesprochen und hier können sie nicht spanisch!

Belize ist irgendwie eine Mischung aus dem englischen Kolonialgeist und der lockeren Ferienstimmung der Karibik. Die Häuser sind bunt bemalt und

stehen auf Pfählen, dass Volk lebt in den Gassen, aus allen Häusern ertönen englische Schlager. Das Land hat seinen Reiz, die Atmosphäre ist super. Es ist nicht leicht zu beschreiben, eine ewige Ferienstimmung mit englischen Manieren. Das Klima wechselt zwischen heiss, noch heisser und feucht, meistens alles zusammen. Das wird auch meine Erinnerung an Belize sein: heiss und feucht, Dünnpfiff und viele Mücken. Der Dünnpfiff stammt immer noch von den Märkten in Guatemala und hat sich mittlerweile zu einer ausgewachsenen Amöbenruhr entwickelt. Langsam wird es Zeit für die Medikamente. Plötzlich musste ich schnell meinem Darm Luft machen und habe sage und schreibe 19 Mückenstiche in meinem Hintern, der geneigte Leser darf lachen!



Resultat von einem dringenden Bedürfnis im Wald. Weia!

Als eigenartig empfinden wir die grossen, eingezäunten Landstücke. Kein Haus ist gebaut, nur das Eingangstor an der Strasse ist neu gemauert und mit riesigen chinesischen Schriftzeichen versehen. Erst viel später in Hongkong wird uns klar, was das ganze soll. Da Hongkong im Sommer 97 von den Briten wieder an China zurückgegeben wird, transferieren viele "Honkies" ihr Geld aus dem Land. Belize ist also sozusagen aufgekauft worden. Möglicherweise wird Belize ein zweites Singapur werden. Die Verhältnisse sind ideal. Das Land liegt zentral und die Einwohner sprechen englisch, was für Chinesen sehr wichtig ist. Auf der ganzen Welt findet man Chinesen fast ausnahmslos in Ländern des englischen Sprachraumes.

Nächstes Kapitel: Mexiko und die USA; August 95 bis Januar 96